

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 42

PDF erstellt am: **14.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

**Erscheint jeden Freitag**  
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schriftgröße 60 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Insertionschluss: Mittwoch Abend

Nr. 42

Zürich, 21. Oktober 1927

IX. Jahrgang

### Zur Schweizerwoche.

Schweizerfrauen! Ihr habt es in der Hand, durch bessere Würdigung einheimischer Erzeugnisse eure Familien vor Not durch Beschäftigungsmangel zu bewahren.

Wenn wir aus der Schweizerwoche ein Schweizerjahr machen, so bleiben ungezählte Millionen im Lande.

Wir wissen nicht, ob das kommende Geschlecht mit größeren oder kleineren Existenzschwierigkeiten zu kämpfen haben wird als wir. Eines aber steht fest: die kommende Generation wird es verspüren, ob wir Eltern Zukunftsarbeit verrichtet haben oder nicht, ob wir mit-helfen, unsere Volkswirtschaft zu klären oder zu schwächen. Indem wir in kluger Ueberlegung Schweizer Arbeit hochachten, leisten wir die Wurzeln unseres Wohlergehens. Ein Baum wächst nicht schneller, wenn der Förster dabei steht. Aber ein Wald wirft höheren Ertrag ab, wenn er nach weitaussehenden Grundrissen gekehrt wird. Die Frau ist Trägerin der Zukunft. Sie kann es auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht immer mehr werden.

Schweizerwochenverband.

### Wochenschronik. Schweiz.

In der schweizerischen Politik herrscht gegenwärtig Ruhe. Durch die Tatsache, daß das kommunistische Referendum gegen das Beamtengehalt nicht zustande kam, bleiben unsern Leuten politische Kämpfe erspart. Für das Bundesparlament beginnt mit dem 1. Januar 1928 eine Ära der wirtschaftlichen Sicherheit, die sich in betrieblicher Weise im politischen Leben auswirken dürfte. Der Erfolg der Initiative für die Regelung des Straßenverkehrs, die mit 52 112 Unterschriften an den Bundesrat geleitet wurde, bildet eine Ueberbrückung. Nachdem das Automobilgesetz verworfen war, mußte sich jedermann fragen, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, um den unzulässigen Verkehr im Straßenverkehr möglichst bald zu begegnen. Nicht verwunderlich ist es, daß sich die Zivilistenfälle an der italienisch-schweizerischen Grenze wiederum mehren. Die italienische Methode der Zoll- und Grenzkontrolle erscheint direkt dazu angelegt, unerwünschte Besuche zu provozieren. Im Grenzverkehr erhält den Eindruck, daß sehr übertriebene Kontrollen nötig sind, um die Arbeit zu bewältigen, die jenseits des Städtchens an ein einziges Schweizer Volkstier in aller Ruhe ausführt.

Am 16. Oktober, am 2. Jahrestag der Unterzeichnung des Falles von Locarno, feierten in der Tessiner Stadt am Lago maggiore alle Glorien zur Erinnerung an das bedeutungsvolle internationale Ereignis. Ausländer und Schweizer gerten zum Pretorio, dem Gerichtsgebäude, in dem

sich der Konferenzsaal befindet. Es ist ein erstklassiger Beschluß der Tessiner Behörden, den Saal von der Benutzung auszuscheiden und ihn völlig zu verlassen, wie er im Augenblick der Unterzeichnung war. Von den Wänden herab hängen die Fahnen der beteiligten Staaten. Das schmückende Grün daran ist vermehrt. Um eine große Tischplatte in der Mitte des Raumes zeigen sich die Gesandten im alten Tessiner Sitz, auf denen Briand, Stresemann, Chamberlain, Benesch und andere Platz genommen hatten. Mussolini, der nur am letzten Tag zur Konferenz erschien, lag etwas abseits. Die Wanduhr steht auf 7.05; das ist die Abendstunde, da der Pakt unterzeichnet wurde. Die goldene Feder, welche die Stadt Locarno für den Anlaß lieferte, liegt auf dem Tisch und daneben der Stempel der Stadt, mit dem die Urkunde besiegelt war. Die Mitgliedsbescheide der Uhr zeigt die eingravierten Namenszüge der Unterzeichner. Eine Mar-

mortafel an der Wand trägt folgende Aufschrift (in italienischer Sprache):

In diesen bescheidenen Saale, errichtet von einem kleinen, friedliebenden Volke, haben die Minister der Nationen, die vor kurzem ausgezogen waren zum graumäuligen Kriege, den die Geschichte kennt, vereinigt im Kongreß vom 5. bis 16. Oktober 1925, dem nach von Däse erzeugten Europa einen längeren Frieden gegeben. Wohl jeder der vielen Tausende, welche bis dahin die Stätte der Konferenz besuchten, verließ sie mit dem sehnsüchtigen Wunsche, es möchte sich die Locarno-Friedensstimmung mehr und mehr in Taten auswirken.

### Ausland.

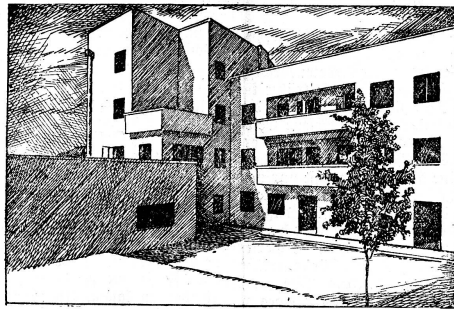
Am 18. Oktober trat der deutsche Reichstag nach längerer Pause wieder zusammen, um das heißt umfrittene Reichs schlußgesetz zu beraten.

Reichsinnenminister v. Kaasler erklärte, daß die Vorlage von der Regierung demnächst eingekommen sei. Sie bringt in Uebereinstimmung mit der Befestigung ein Mindestmaß von Grundstücken, um die Einseitigkeit der Volksschule in den verschiedenen Ländern zu sichern und zu fördern, ohne Zwang für eine bestimmte Schulsform. Den Eltern und der Kirche ist ein bestimmter Einfluß eingeräumt.

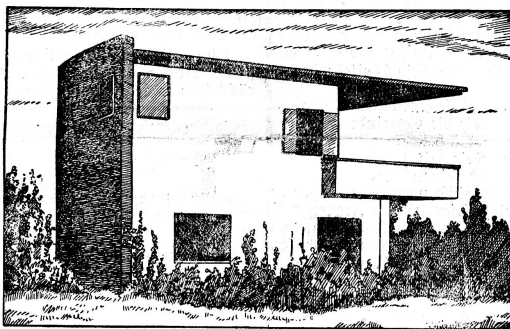
Der „rote Bolschewist“ Katsowski, um dessen Ueberführung sich zwischen der französischen und der russischen Regierung lange Unterhandlungen entsponnen haben, überreichte die Welt durch eine fluchtartige Abreise aus Paris. In das alte, vornehme Gesandtschaftspalais an der Rue de Grenelle, in dem schon die zarischen Ambassadoren hausten, wird nun ein anderer Sowjet-Diplomat einziehen. Nur der Name ändert sich; der Geist in diesem Zentrum russischer Intrigen bleibt der nämliche.

Der Balkan erweist sich stetsfort als der drohende Quell, von dem aus Beunruhigung nach allen Richtungen fließt. Später den politischen Attentaten von Srip und von Praga, denen der jugoslawische General Kowatschewitsch und der albanische Gesandte Cerna Beg zum Opfer fielen, wittert man italienischen Einfluß. Dieser letztere soll sich tatsächlich gegen alle Persönlichkeiten wenden, die für friedliche Beziehungen zwischen den Balkanstaaten wirken. Cerna Beg galt als hochgebildet und gefühlsreicher Gegner der von seinem Schwager Ahmed Dogu hart betriebenen albanisch-italienischen Annäherungspolitik.

### Das neue Bauen



St. Galler Werkbundausstellung  
Mittelschulhaus von Peter Behrens



St. Galler Werkbundausstellung  
Einfamilienhaus von Bruno Taut

### Die Ausführungsbestimmungen zu dem neuen Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland.

Die Ausführungsbestimmungen sind nicht reichsgeleichtlich festgelegt, sondern den Landesregierungen überlassen; sie sind also für die einzelnen deutschen Freistaaten verschieden. Die preussischen Bestimmungen sind fraglos diejenigen, die am meisten dem Sinne des Gesetzes entsprechen und die sozial-ethische Seite, neben der gesundheitlichen, am entschiedensten betonen. Wir wollen also die preussischen Bestimmungen zur Grundlage der folgenden Betrachtung machen, in der Hoffnung, daß die übrigen deutschen Freistaaten die ihrigen immer mehr und mehr nach preussischem Muster ausgearbeitet werden. Die durch das Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten den Gesundheitsbehörden erwachsenen Aufgaben\*) sind den Stadt- und Landkreisen als Selbstverwaltungsangelegenheiten übertragen worden. Bei jeder Gesundheitsbehörde muß ein Facharzt (Merkz) für Geschlechtskrankheiten mitwirken. Ist eine amtliche Fürsorgestelle (Pflegeamt) oder eine entsprechende Einrichtung der privaten Wohlfahrtspflege vorhanden, die über geeignete Fürsorgeerichte

### Feuilleton.

#### Die Frauen um Heinrich von Kleist.

Von Dr. Elise Dosenheimer.

Wenige, es muß gesagt sein, wissen von der über alles gewöhnliche Fällen hinausgehenden Größe des Dichters, dessen 150. Geburtstag am 18. Oktober ist, wenige auch von dessen unglücklich schwerem, erfülltem Leben, dem nach seinem eigenen Zeugnis „allequalvollsten, das je ein Mensch geführt“ ein großer Nachfolger Seibel wollte von heben, als er schrieb: „Im Kraft und wunste ihm zu vergleichen, an unerhörtem Unglück aber feiner“.

Dieses unerhörte Unglück rührt daher, daß Heinrich von Kleist ein tragischer Mensch war. Das bedeutet, daß zwischen dem Geiste seiner Natur und dem Geiste der Welt eine feste, nicht auflösbare Unvereinbarkeit bestand, daß er stets im Unbehagen, Neid, großen Leide, sich in die Welt der Kleinheiten und Bedingtheiten nicht schicken konnte, daß er in ihr untergehen mußte. So war sein Selbstmord nur die notwendige, durch sein Leben gegebene letzte Aussage über sein Leben. „Die Wahrheit ist, daß wir auf Erden nicht zu leben war!“

Der tragische Mensch aber kann mit nichts in Berührung, er kann in keine menschliche Beziehung kommen, ohne daß diese von jener Tragik miterschlagen wurde, sei es nun Familie, sei es Freundchaft oder Liebe. Denn stets werden auf sie seine Forderungen auf das Unbedingte, Ineingezeichnete, auf reflexlose Hingabe geben, stets wird das andere hinter dieser Forderung zurückbleiben, zurückbleiben müssen. Die preussische Offiziersfamilie, aus der Kleist hervorging, verstand ihn nicht, konnte ihn nicht verstehen. Seine Freunde liebten ihn, aber keiner konnte

ganz mit ihm gehen, keiner konnte den Ansprüchen seiner dämonisch-tragischen Natur ganz genügen. Und es verlor sich ganz von selbst, daß auch seine Beziehungen zu den Frauen an seiner Tragik teilhatten. Drei Frauen, von unwesentlicheren Beziehungen abgesehen, begegnen uns auf dem Lebensweg von Heinrich von Kleist: Schwester, Frau und Freundin.

Es wäre unrichtig, nicht anzuerkennen, daß ihm Ulrike, die ältere Schwester, dies war, so gut wie es eben sein konnte, so gut wie ihre in ganz anders geartete Natur zuließ. Sie ist treu und sorglich in jeder Nr. Sie näht ihm seine Hemden, sie hilft ihm aus seinen eigenen Geldverlegenheiten, sie reist auch öfters mit ihm, und als er einmal, erkrankt und mittellos, aus damals noch weiter ferne, der Schweiz, seiner Sittigkeit an sie schickte, da eilt sie mitten durch kriegerische Wirren, durch feindliche Armeen zu ihm und wiederholt treffen wir in seiner Briefen auf überauswichtige Dankbezeugungen — aber ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen ihnen blieb trotz allem bestehen, ganz notwendig bestehen, konnte die preussische Generalstochter Ulrike von Kleist den Dichter Heinrich von Kleist, den Dichter so ungewöhnlicher (ganz über alles herabgedrückt hinausgehender) Werke wie „Amphitruon“, „Herrschelien“ verstehen und wenn er tatsächlich ihr Bruder war? „Oh kann Ulrike alles mitteilen, nur nicht, was mir das Teuerste ist“, schreibt Kleist sehr bezeichnend. Kann sie verstehen, daß der Gebante an Amt und Würden ihm immer unerträglich wird, daß sein freier, „den ganzen Bettel von Adel und Stand“ verachtender Geist, seine sensible, zarterethische Seele sich in die Beamtenhierarchie so wenig einfügen kann wie in das Offizierskorps? Kann sie verstehen, daß die üblichen Verhältnisse ihn nicht mehr beschränken,

so wenig wie das Meer einen anschwemmenden Strom? Sie, das Mädchen, „das orthographisch schreibt und handelt, nach dem Takte schreibt und denkt“? „Ich ehre Ulrike ganz unbedingtes“, schreibt der Bruder an anderer Stelle, „sie trägt in ihrer Seele alles was achtungswürdig und bewundernswert ist, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich nicht an ihrem Bienen ruhen.“ Man braucht dem nichts mehr hinzuzufügen.

Mit dem Verhältnis zur Frau U. W. I. B. I. n. o. v. o. n. e. u. g. e. Nachbars und ebenfalls Offiziersstochter, ist es nicht viel anders. Auch hier hat man das Gefühl einer Kluft zwischen beiden trotz aller Liebesbeteuerungen des Dichters. Sie scheint es ihm nie ganz recht zu machen, vor allem sucht er stets auf ihre geistige Weiterbildung einzuwirken. Er stellt ihr Fragen, gibt ihr Aufträge und „Denkübungen“ auf, die er dann etwas schüchternhaft geniert, worüber man sich bei einem so wenig intellektualistischen Dichter wie Kleist, und mit Recht sehr wundern dürfte. Es geschah dies auch zu einer Zeit, als er sich seines verhältnismäßig spät erwachsenen Dichtertums noch gar nicht bewußt geworden war. Und so lang ging auch alles noch gut. In dem Maße aber, in dem die dichterische Schwärze Kleists zum Durchbruch kam und damit auch seine Unvereinbarkeit mit den Bedingungen der Welt, wurde auch eine stets unter der Oberfläche schlummernde Kluft zwischen beiden offenbar, konnte sie dem „Jüngling mit der selbst gemalten Seele“, wie er sich selbst kennzeichnete, nicht mehr folgen. Und als er, wie schon gesagt vor Amt und Würden, vor allem was die Welt bereit hat, „die nur nehmen, niemals geben kann“, zurücktrittend, ihr seine Ideale vorgezeichnet, das ist fern von dem Weltgeräbe ein ruhiges, zufriedenes Dasein inmitten der Natur, als er sie auf „die

Wohheit der perfekten Magier: ein Feld zu bebauen, einen Baum zu pflanzen, ein Kind zu zeugen“ hin weilt, als er sie fragt, ob sie ihm in eine solche Welt gehen wolle, da sagte sie nein! Da sagte sie ihm, daß sie ihre Eltern, ihre Familie, die Welt, in der sie wuzelte, nicht verlassen, daß sie „seine Bauersfrau“ werden könne. Sie sagte nein, weil sie nicht anders konnte, weil sie sich von ihren Voraussetzungen nicht loslösen konnte, weil eben ihre Natur auch ihr Gesetz war wie ihm die feine. Er aber blieb mit dem wunder der Seele zurück. Der Traum mit dem Mädchen war aus. Sein letzter Brief ist absolutes Abschiednehmen. „Liebes Mädchen, schreibe mir nicht mehr, ich habe keinen andern Wunsch als bald zu sterben.“

Die Todessehnsucht lag diesem tragischen Menschen ja immer nahe, von Jugend an, und vielleicht mehr noch als den Tod hatte er von jeder der Todesgefahren geliebt. Die Dose, mit einem geliebten Menschen gemeinsam in den Tod zu gehen, war ihm eine Wollust. „Komm, laß uns etwas Gutes tun und darüber sterben“, hatte er früher schon einem Freunde geschrieben. Er fand diesen Freund nicht, wohl aber die Freundin, er fand die Frau, die ihm Erlösung wurde, wenn auch nicht für das Leben, so doch für den Tod. Er fand die Frau, die nicht mit ihm leben, aber mit ihm sterben wollte. Als Heinrich von Kleist an jenem Noembertage hinging, um mit einer Kugel seine „selbstgewurzelte und unheilbare Traurigkeit“ zu enden, ging er nicht allein. Seine Freundin Harriette Vogel, die Frau eines Berliner Beamten, ging mit ihm, „die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmütig genug war, sie mit abtöten zu wollen, ein Kind so schön und schöner, als die Morgenröthe bloß um mein willen verliert“, deren Seele wie ein junger Adler flegel“, durch deren Berührung die

„Ich soll.“

Jedes einzelnen Menschen Aufgabe liegt beschlossen in seiner Natur. Daß er diese Aufgabe erkenne, und die Kraft der Entfaltung seiner Gaben und Anlagen zu erfüllen vermöge, ist Zweck der Erziehung.

Wie wird diese Entfaltung erreicht? Einzig Gaben und Kräfte still, und unter der strengen Zucht des elterlichen Willens; so sollt; geduldet, fragloses Warten wurde von der Jugend gefordert; schwer lastete auf ihr der Druck der äußeren Verhältnisse; partizanische Einfachheit, nichtern farblose Bedürfnislosigkeit zog die Schranken eng, auch um diejenigen, deren Familie von Sorgen verschont blieb. Heute dagegen ist jugendliches Wünschen, ungestümes Drängen der bestimmende Faktor; ausleben heißt die Lösung, genießen — ohne zu warten, ja ohne zu wählen, und schrankenlose Freiheit ist Grundbedingung zur Entfaltung der im jungen Menschen schlummernden Möglichkeiten. Wohl kamen ihrer viele zur Blüte, die früher seit in der Kniepe verschlossen blieben, denn schon die Schule fördert das Individuelle im Kinde, es darf seine Phantasien zeichnerisch zum Ausdruck bringen: was in ihm lebt, kommt zur Gestaltung, denn Wanderungen in Wald und Feld befruchten den naturkundlichen Unterricht und regen zu eigenem Schauen und Urteilen an; die lebendigen Zusammenhänge von Geographie und Geschichte, Literatur und Volkstum werden ihm offenbar; es erkennt den Boden, aus dem es selber herausgewachsen; das Pfadfindertum eröffnet ihm die praktische Seite des Lebens, offenbar ihm die Reichtum der Freundschaft, die Kraft der Solidarität; die Berufsberatung ebnet ihm den Übergang von der Schule zum Leben, verhilft ihm zu der seiner besonderen Befähigung entsprechenden Ausbildung. So tritt der junge Mensch, das junge Mädchen als scharf von seiner Umgebung sich abhebendes Individuum ins Leben hinaus, voller Wünsche und Bedürfnisse, voller Sehnsucht, sich von dessen Fülle und Farbe und Freude ja nichts entgehen zu lassen. Ungebundenheit ist hierzu erste Bedingung; was hemmend empfunden wird — Rücksichten, Familienbände werden abgestreift: frei muß die Bahn sein, um das Leben zu erobern — um sich selbst zu werden. Sind dazu alle Vorbedingungen erfüllt? Wie wirkt das rein individualistisch eingestimmte Streben auf die jungen Menschen zurück? Ist es reiflos Betriedigung aus? Führt

es vollwertige Entwicklung? In der mangelnden Zielfähigkeit, die so vielen von ihnen eigen ist, liegt wohl schon die Antwort. Weil sie die Freiheit als Ausgangspunkt ihres Lebens setzen — während sie in Wahrheit Endziel aller sittlichen Entwicklung ist — erlangen sie je länger je mehr, daß ihnen aus der Umwelt, ja aus dem eigenen Willen und Wünschen Schranken erkannten, daß sie gebunden und genötigt waren; von den Umständen getrieben, unfrei, unfroh; und nur zu oft schloß das ungestüme Drängen um in mutuelle Passivität; die rein individualistische Einstellung in Pessimismus.

Eine neue Orientierung tut not, ließ doch die bisherige Entwicklung der Jugend einen Faktor unberücksichtigt, dessen absoluter Wert sich erst bei groß offenkundig, wo er ausgeschaltet wurde. „Ich soll.“ Die Jugend leidet diesen Imperativ ab, weil ihr scheint, daß er den Aufstieg lähme, den Horizont verengere. Im tiefsten Grunde ist aber, „Ich soll“ der Ausdruck kraftvoller bezwungenen Willens. Denn Kraft wächst nur durch Zucht; Sie erstreckt auf überwindenden Hindernissen. „Ich soll“ ist die Entschlossenheit der Seele, aus jeder Hemmung inneren Gewinn zu ziehen; ist die Sicherstellung in innerer Freiheit gegenüber dem Zwang äußerer Verhältnisse.

Wie konnte das heute mehr als je unerlässliche „Ich soll“ aus der Lebensauffassung des jungen Menschen, des jungen Mädchens verdrängt werden? Wie konnten die Erzieher meinen, seines entraten zu können? Der in Folge Umwertung aller sittlichen und erzieherischen Werte abgelehnte überlebte „Ich soll“ wurde mit diesem Begriff identifiziert und so drohte auch dieser ausgeschaltet zu werden; doch Erfahrung lehrt, daß darin die Wurzeln menschlichen Zusammenlebens ruhen. Wie aber leiten wir aus dem formalen Ziel den Inhalt der individuellen Aufgabe ab? Wir anerkennen „Ich soll“; wie aber erkenne ich, was ich soll? Hier erwacht der Erziehung wohl die schwerste Aufgabe: es gilt, die Jugend so zu führen, daß „Ich soll“ aufsteht in „Ich will“; individuelle Betätigung sich bedeutsamer fühlender, Freiheit mit Verantwortlichkeit.

Diese Erziehung ist nicht das Resultat irgend einer praktischen Methode oder einer geistigen Technik: sie wird nur erreicht durch die Wirkung eines Menschen auf den anderen — kraft seines sittlichen Wertes. Eugénie Dutoit.

Kräfte verfügt, so hat die Gesundheitsbehörde sich dieser zu bedienen und von der Anstellung eigener Fürsorger und Fürsorgerinnen abzusagen. Ob jemand „dringend verdächtig“ ist, ist, geschlechtskrank zu sein und seine Krankheit weiter zu verbreiten“ ist nach Lage des Einzelfalles, unter sorgfältiger Berücksichtigung aller Tatsachen, zu beurteilen. Als „dringend verdächtig“ werden im allgemeinen gelten: Personen, die polystich festgelegt wurden, weil sie in einer Anstalt und Sitten verlegenden Weise zur Unzucht aufforderten oder sich anboten, oder die wegen Uebertragung einer Geschlechtskrankheit angezeigt sind, oder die von anderen Ärzten gemeldet werden, weil sie sich der Behandlung entziehen. In geeigneten Fällen sollen zunächst durch Fürsorger oder Fürsorgerinnen Ermittlungen darüber angestellt werden, ob für gerichtliche Maßnahmen ausreichen oder ob solche neben einem Vorarrest der Gesundheitsbehörde, erforderlich sind. Vor Anordnungen, die eine Gesundheitsbehörde erläßt, ist ein bei der Gesundheitsbehörde tätiger Arzt (Ärztin) gutachtlich zu hören. Im Einzelfalle wird die Gesundheitsbehörde, vor dem Erlass einer Anordnung, auf den Verdächtigen dahin einzuwirken versuchen, daß er ihr freiwillig ein ärztliches Zeugnis vorlegt oder ihr freiwillig nachweist, daß er in ärztlicher Behandlung steht. Es bleibt aber dem Ermessen der Gesundheitsbehörde überlassen, ob sie ihre Anordnung im Einzelfalle zugleich mit der Androhung eines Zwangsmittels verbindet. Als Zwangsmittel kommen Geldstrafen oder Ueberweisung in ein Krankenhaus in Betracht. Letzteres ist nur anzuwenden, wenn andere Mittel zur Durchführung der Behandlung nicht ausreichen. Der Schriftverkehr der Gesundheitsbehörde mit dem Verdächtigen oder einer anderen Person, die ein berechtigtes Gesundheitsinteresse daran hat, über die Geschlechtskrankheit eines Patienten unterrichtet zu werden, hat nur unter Vermeidung verschönernder, unbilliger Umsätze ohne Aufdruck stattzufinden. Die Gesundheitsbehörde hat stets darauf bedacht zu sein, daß sie ihre Tätigkeit in einer nach außen möglichst unauffälligen Form ausübt, damit Nachteile oder Unannehmlichkeiten für den Verdächtigen so weit als möglich vermieden werden. Wird eine Person bei der Gesundheitsbehörde als „geschlechtskrank“ angezeigt, so wird in erster Linie der Angezeigte durch einen bei der Gesundheitsbehörde tätigen Arzt (Ärztin) oder durch eine fürsorgerlich gesuchte Kraft vernommen. Anonyme Anzeigen werden nicht berücksichtigt; der Name des Anzeigenden ist geheim zu halten. Dem Krankheitsverdächtigen ist grundsätzlich die Wahl des Arztes zu überlassen, von dem er sich ein ärztliches Zeugnis ausstellen läßt. Es ist aber auf die öffentlichen Beratungsstellen hinzuweisen, in denen er sich unentgeltlich unterziehen lassen kann. Zieht er es vor, einen Privatarzt zu konsultieren, so muß er die Kosten selbst tragen. Nur in Ausnahmefällen, wenn nach Ansicht der Gesundheitsbehörde das eingereichte Zeugnis nicht genügt, weil es nicht von einem Arzt ausgestellt ist, kann die Gesundheitsbehörde fordern, daß der Verdächtige sich der Untersuchung durch einen von ihr benannten Arzt unterzieht. Frauen ist in solchen Fällen auch das Aufsuchen von Ärztinnen zu ermöglichen. Die Notwendigkeit der wiederholten Beibringung von Gesundheitszeugnissen wird dann vorliegen, wenn die erste Untersuchung noch zu keinem abschließenden Ergebnis geführt hat, oder wenn es sich um eine Person handelt, die häufig wechselnden Geschlechtsverkehr ausübt. In allen Fällen, in denen eine Geschlechtskrankheit festgestellt wird, ist nach der Anfertigung eines Zeugnisses zu forschen und sind Ermittlungen anzustellen, ob der Kranke inzwischen eine andere Person, insbesondere Angehörige, angesteckt hat. Gegen eine Person, von der die

Ansteckung ausgegangen war oder die der Kranke inzwischen angesteckt hat, sind von seiten der Gesundheitsbehörde die erforderlichen gesundheitsfürsorglichen Maßnahmen einzuleiten. Liegen besondere Verhältnisse vor, die befürchten lassen, daß der Kranke während der freien ärztlichen Behandlung, trotz Fortdauer der Ansteckungsgefahr, Geschlechtsverkehr treibt, oder bedingen die Lebensverhältnisse des Kranken (Obdachlosigkeit, überfüllte Wohnung oder die Art seiner Berufstätigkeit) eine besonders große Gefahr der Weiterverbreitung der Krankheit, so muß sofort angeordnet werden, daß das Heilverfahren in einem Krankenhaus durchgeführt wird. Besteht der Kranke in seiner Familie, so ist stets der Fürsorgerstelle (Pflegeamt) Mitteilung zu machen, zwecks Prüfung, ob fürsorgerische Maßnahmen für die Familie erforderlich sind. Für die Heilbehandlung soll im Krankenhaus auch für eine erzieherische Einwirkung auf den Kranken gesorgt werden. Nach Möglichkeit sind Kinder und Jugendliche in besonderen Abteilungen unterzubringen. Wenn ein Kranker aus dem Krankenhaus entlassen wird, so soll stets die Fürsorgerstelle (Pflegeamt) rechtzeitig in Kenntnis gesetzt werden, behufs Einleitung etwa notwendiger fürsorgerischer Maßnahmen. Minderbemittelte Geschlechtskranke sollen stets kostenlos behandelt werden und zwar soll in diesen Fällen der Begriff der Hilfsbedürftigkeit möglichst meist gefaßt werden.

Es ist Aufgabe der Gesundheitsbehörde, dafür zu sorgen, daß die geschlechtskranken Personen, die einer besonderen Gesundheitsfürsorge bedürfen, dem Pflegeamt möglichst frühzeitig gemeldet werden. In erster Linie kommen dabei Kinder, Jugendliche und erwachsene weibliche Personen in Frage, daneben, soweit erforderlich, auch männliche Personen. Um dem Grundgedanke, daß eine Person möglichst nur von einer Stelle aus betreut werden soll, Rechnung zu tragen, wird es sich empfehlen, daß die Gesundheitsbehörde auch die gesundheitliche Ueberwachung geschlechtskranker Personen, bei denen eine längere sozialfürsorgliche Betreuung erforderlich ist, dem Pflegeamt überträgt. In solchen Fällen ist das Pflegeamt — im Rahmen der ihm von der Gesundheitsbehörde überlassenen Geschäfte — Hilfsorgan dieser Behörde und für die Durchführung der ihm übertragenen Aufgaben sind die Anordnungen der Gesundheitsbehörde maßgebend. Das Pflegeamt seinerseits hat alle geschlechtskranken Schützlinge der Gesundheitsbehörde zu melden.

Ob Träger der Fürsorgestellen (Pflegeamt etc.) für Gefährdete die Gemeinde, der Staat oder die freie Wohlfahrtspflege ist, macht für die Zusammenarbeit mit der Gesundheitsbehörde grundsätzlich keinen Unterschied. Aus diesen Ausführungsbestimmungen erwächst der sozial-fürsorglichen Frauennarbeit eine große Aufgabe, zu deren Bewältigung ein Heer sozialgeschulter Kräfte erforderlich sein wird. Hoffentlich werden die Gemeinden nicht aus einem falschen Sparjamkeitssinn diese notwendige Frauennarbeit unterbinden, sondern sie in jeder Hinsicht durch die Bereitstellung ausreichender Mittel fördern und stützen, denn von ihrer Tätigkeit hängt in ganz besonderem Maße der Erfolg des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ab. Anna Pappritz.

Genf, ein Mittelpunkt internationaler Frauenbewegung.

Hat unsere letzte Nummer verläßt, unsere Leserinnen ein Bild von der Tätigkeit der weiblichen Abgeordneten im Völkerverband zu übermitteln, so möchten wir in dieser Nummer noch einiges von all den Frauen erzählen, die um diese Zeit um des Völkerverbandes willen nach Genf kommen und auf intensives Anteil in seinen Arbeiten nehmen. Wie bewegt es zu dieser Zeit in Genf in Frauenkreisen, das schildert Mlle. Gourdy, die als Sekretärin

des internationalen Stimmrechtsverbandes mitten in diesem Strome herein fließt, im „Mouvement Féministe“ aus anknüpfend. Mehr und mehr, konzentriert sich, konzentriert sich während der Völkerverbandverhandlungen die Weltöffentlichkeit auf Genf, wo neben den Völkerverbandverhandlungen sonst andere Veranstaltungen — politische, diplomatische, lokale, wirtschaftliche, erzieherische, künstlerische, wissenschaftliche, moralische, philanthropische — soziale Zusammenkünfte, Kurse, Vorträge, Ausstellungen, Konferenzen, stattfinden, wobei die Frauen einen immer größeren Teil bilden, wollen sie nicht an dieser großen internationalen Bewegung, an diesem Strom von Gebanten teilnehmen, die sich um den Völkerverband kristallisiert. Das haben die großen internationalen Frauenverbände sehr wohl verstanden, ob sie nun in Genf ihre Generalkonferenzen haben wie die internationale Frauenunion, oder ein festliches Bureau wie der internationale Frauenbund, oder nur ein vorübergehendes — während der Völkerverbandverhandlung — wie der internationale Stimmrechtsverband. Alle sind von der Notwendigkeit und der Nützlichkeit ihrer Anwesenheit überzeugt zu einer Zeit, wo man in Genf mehr internationale Persönlichkeiten antreffen kann, als auf irgend einer anderen Welt. In Genf sind die wichtigsten Frauen aller Art mit einer viel größeren Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit erliegen lassen, die sonst eine endlose Korrespondenz erforderten. So konnte man im Verlaufe der vielen Tapes u. Empfänge, mit denen man in Genf nur allzureichend bedacht wird Mrs. Corbett-Albion leben, die auf so liebenswürdige und intelligente Weise die Geschäfte einer so großen Weltbewegung zu bewältigen, die internationalen Frauenstimmrechtsverbandes zu lenken weiß, oder

Frau Schreiber-Krieger, die ehemalige Abgeordnete des deutschen Reichstages, oder Mme. Malaterre, die bei der so wohlbestimmten glänzenden Konferenz und Kapitell, oder die Leiterin der schweizerischen Frauenbewegung, Frau Aletta Jaks, oder Mrs. Bromberg, die nachdem sie in Neuchâtel traf, um sich für das Frauenstimmrecht gekämpft hat, nun sich der armenischen Sache widmet, oder Mlle. Helen Ward, die bekannte Stimmrechtlerin aus der heroldischen Zeit der internationalen Stimmrechtskampfe, oder unter den Mitglieder des Frauenbundes die in Genf als Vizepräsidentinnen, die Prinzessin Cantacuzene, Statthalterin von Bukarest, oder eine seiner Sekretärinnen, Mlle. von Ceghen, oder Mme. Ulfsted, Mitglied seiner Auswanderungscommission; oder Prof. Cullis und Mlle. Bolanquet, die erste Vizepräsidentin und Sekretärin des internationalen Arbeiterinnenverbandes, oder Frau von Schönböck, eine der bestbestimmten und intelligentesten Frauen der heutigen Welt. Auch Vertreterinnen der 47 internationalen Verbände, die ihre Güte in Genf haben, sind man zu Mme. Capponiere, Mlle. Ribart und Mme. Roncinario für den internationalen Frauenbund; Mlle. Reimann vom internationalen Frauenstimmrechtsverband; Mrs. Kreis, Mrs. Madeline, Mrs. Schephardt, Mrs. Schephardt, Mrs. Schephardt; Mlle. Gourdy für den internationalen Stimmrechtsverband; Mlle. Bus vom internationalen Erziehungsbureau; oder Dame Catherine Jusie, eine der Führerinnen der Pfadfinderinnenbewegung, oder Mme. Gogony, eine spanische Journalistin, Irländerin von Feuer und Geist; oder Mlle. Florence Wilson, die ehemalige Bibliothekarin des Völkerverbandes; oder auch, wenn ihnen die Arbeit im Völkerverband oder in den Kommissionen Zeit ließ, eine oder die andere der

seine ganz reif zum Tode geworden ist“ und deren Grab ihm tiefer ist als die Beiden aller Kaiserinnen der Welt.“ Ueber die Art des Verhältnisses Kleists zu dieser Frau ist man sich noch nicht ganz klar; die Ansichten darüber, ob es ein freundschaftliches, ein erotisches war, sind geteilt, wahrscheinlich war es beides, oder vielmehr, es ist beides geworden, nachdem es anfangs ein geistiges, auf gemeinsamen literarischen und künstlerischen, besonders musikalischen Interessen beruhendes war. Senziesse Vogel war eine romantisch-schwärmerische Natur und sie war tollkühn, tollkühn am Leibe, wie sie es zeitweilen an der Seele war. Und sie lehnte sich nach dem Tode, wie er es, wie wir sehen, auch zeitweilen getan hatte. Was ist da natürlicher als daß beide sich in diesem Gebirge fanden, daß sie, die sich in einem Moment begegneten, da sie reif für einander, das heißt reif für die Welt waren, sich in die Größe des gemeinsamen Todes, lagen wie Liebesstöße, stiegen! In einer besonderen Stunde nimmt sie Kleist das Verprechen ab, sie zu töten, wenn sie es verlangt. Ihr Verlangen trifft auf eine nur zu bereitwilligste Bereitwilligkeit bei ihm, ist es doch ein Fingerzeig für ihn, selbst zu gehen! Endlich, endlich die Erfüllung seiner einzigen, ihrer höchsten Sehnsucht, endlich der Moment der Erfüllung, der höchste Moment, der bei einem Kleist nur der letzte sein kann!

Am 20. November 1911 verließen sie Berlin, um in ein nahe am Wannsee bei Potsdam gelegenes Gehäus zu gehen. Die ganze Nacht schrieben sie Briefe, erschlüßende Briefe seinerseits, die uns die ganze Dual dieses Lebens noch einmal aufrollen, so daß wir geradezu aufatmen bei der Gewißheit, daß die Dual vorüber. Und sie ist schon vorüber, schon legt. Alles Leid ist abgefallen, sie träumen schon von „himmlischen Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an der Schürten, umherwandeln werden.“ Ihre Seelen, erheben sich, wie zwei fröhliche Luftschiffe, über die Welt.“ Schon am 9. November hatte er an eine andere Freundin, an Maria v. Kleist, die nur mit ihm leben, nicht aber mit ihm sterben wollte, von dem „Triumphzuge, den meine Seele in diesem Augenblicke des Todes anstellt“, geschrieben. Er hatte wie Senziesse den Entschluß, seine Geliebte gefunden, wenn nicht für das Leben, so für den Tod. Er hatte die Frau gefunden, wie er sie in seinen unsterblichen Dichtungen, in seinem Räthchen, seiner Penthesilea symbolisiert hatte, die Frau der reifsten, unbedingten Hingabe. Und seine „ganze, jauchende Sorge“ ist nur die, „einen Abendritt tief genug zu finden, um mit ihr hinabzuführen.“

Franza Feilbogen +

Franza Feilbogen, die in der Morgenfrühe des letzten Sonntag, noch nicht 34jährig Dahingegangene, ist den Lesern dieses Blattes keine Fremde. Es ist an die Referate erinnert, durch die sie über die Dramatische Kunst der „Waldschloß“, über die Werke und Beziehungen des Grafen Keyserling oder über die großzügigen Ideen eines Godefridus-Rakerg orientierte. Immer war in ihren Aufträgen die Materie vollkommen durchgearbeitet und beherrscht, das Urteil das eines ganz kritischen und bewußten Geistes; der Leser lag sich ohne ein überflüssiges Wort, in mühseligerer Form auf das Größtliche unermüdet. Diese Seiten sollen jedoch nicht der Schriftstellerin sondern dem einzigartigen Menschen gelten, der in Franza Feilbogen dahingegangen ist.

Aus einem Wiener Milieu stammend, das auf leisestem Lebensgenuss beruhte, waren ihre weitergehenden geistigen Bestrebungen überall auf Widerstand gestoßen. Erst in der Ehe fand sie den geistvollen und unendlich gültigen Gefährten, der es sich geradezu zur Lebensaufgabe machte, ihr Interesse lebendig auszuwecken, und alle Möglichkeiten ihrer reichen Intelligenz systematisch zu entwickeln. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Paris veranlaßte er sie lebhaft zu gründlichen literarischen Studien bei den Professoren der Sorbonne, aus deren Bibliothek sie (seiner bei Drell Jüli 1910 gedruckte) erschlüßende glänzende Arbeit über F. Th. Wagners „Auch Einer“ betrachtet werden kann. Um Jahre 1915 folgte Feilbogen der Aufforderung, inmitten des tolebenden Weltkriegs in neutralen Land (in Zürich) eine von Drell Jüli alle von nationalen „Ich nicht“ abzuwenden, Bestrebungen, jenseitigen Kreis zu eröffnen. Stillschweigender Mitwirkender der „Internationalen Rundschau“ war seine Frau. Trotz der Tragik der Zeit waren es für sie beständige Jahre, in denen sie ihre Kräfte stetig wachsende sah und im Verkehr mit hervorragenden Geistern aller Völker jede nationale und soziale Beschränktheit abstrifte. Sie war eine unerschütterliche, eine unerschütterliche, wie geschaffen: lothbar, von schneller Auffassungsgabe, von einer letzten Abgemessenheit des lauchenden und persönlichen Interesses, kritisch ohne verlegend zu werden, fand sie mit der lebenswichtig leichten Form der Dichterreimerei schnell den Zugang zu Menschen jeder Gattung. In dem ausgeprägten und tiefen, irgendworte dargelegenen Bemühen geistig über den überflüchtigen, und psychologisch bedingte sich allmählich die immer freiere Beherrschung über ihrer Kräfte. So erzog sie sich auch dazu, der Welt, öffentlich zu sprechen, herr zu werden. Koch

vor wenigen Monaten war einer der bestbestimmten Drell Jüli'schen „Autorenabende“ der ihre. Als im Jahr 1919 die „Internationale Rundschau“ ihr Erscheinen einstellte und die Redaktion in das Privatleben zurücktrat, begann eine reiche Ueberlebensfähigkeit, gemeint von beiden Gatten gemeinsam unternommene Arbeiten, in denen die Schwierigkeit des fremden Idioms vollkommen überwandene ist. Das keine Heim, das mit dem nur endlich aus Österreich eingetragenen Hausrat am Fuß des Ueberlebens eingerichtet wurde, war das denkbar behaglichste, die ganze Lebensform auf Bedürfnis, nicht auf Konvention eingestrichelt. Keine Helferin dieses bieder-botenden Haushaltes, die die Hausarbeit nicht als wahre, opferwillige Freundin erprobt hätte. Wer sie so kannte, ihr Hauswesen allein betrachtend, an deren geistigen Bemühen, der Zeit lebendig teilzunehmen, voll temperamentvoller Eigenliebe, wie hätte er denken mögen, daß der reiche Stoff nicht für ein langes Erdenleben vorbestimmt sei. Und so trägt sie, an ein schweres Leben Franza Feilbogen hingekraft hat, jeder, der ihr nahe kommen durfte, die Wunde der Unbegreiflichkeit, der schmerzhaften Unvollständigkeit dieses schicksalsschlagenden im Leben. Ihre freit augerachtliche, ihre Lebensweise, die für vor, um dem großen, offenen Bild für alles Gute des Daseins, für alle Entwicklungsmöglichkeiten. Selbst ihr scharfer, kritischer Verstand würde fruchtbar, weil ihm jede Strepis fehlte. Sie glaubte auch an sich selbst, kannte die Reize ihrer Mannlichkeit und ihres Urteils, ohne sich im geringsten zu überheben. Sie vollkommen, und, und psychologisch bedingte, sie warb für die Arbeit in der interessierten, pflegte sie die Menschen mit größter Objektivität zu analysieren, — auch ihre Kräfte nicht ausgenommen; ihr Herz war stark und gut genug, um die in vollster Schärfe



